

Von unten sehen lernen: Apk. 6

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen auf den Tribünen des Sommerkinos am See, am Zürihorn, dort, von wo man diesen herrlich weiten Blick auf den See und die Glarner Alpengipfel hat. Stellen Sie sich vor, da wäre keine Leinwand neben der Badi Tiefenbrunnen aufgespannt, sondern der Himmel über dem See selbst wäre die Leinwand, über die in rascher Folge die Figuren ziehen. Wenn Sie sich das vorstellen können, dann ahnen Sie etwa, wie der Seher Johannes seine Visionen in den ersten Kapiteln der Apokalypse erfahren hat. Als himmlisches Kino. Er schaut in den offenen Himmel und sieht dort das Szenario, wie ein Lamm die Versiegelungen von einer Buchrolle löst, eine nach der anderen. Das Lamm symbolisiert für ihn den Messias Jesus, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist. Johannes sieht, wie das Lamm Schritt für Schritt etwas offenlegt. Aber eigenartig. Er sieht es gar nicht einfach von selbst. Er braucht die Stimmen von himmlischen Wesen, die ihn aufmerksam machen, seinen Blick lenken, ihm sagen: Komm! Schau hierhin. Siehst du das? Und dann sieht er: Ein weisses Pferd von rechts, und der auf ihm reitet, hat einen Kriegsbogen in der Hand und trägt einen Siegerkranz. Über wen hat er gesiegt?

Gleich stürmt ein rotes Pferd über den Himmel, und auf ihm sitzt einer mit einem grossen Schwert, der den Frieden wegwischt von der Erde.

Schon kommt ein schwarzes Pferd. Sein Reiter hält eine Waage in der Hand. Nichts weiter. Wie soll der Seher das verstehen?

Noch rätselt der Seher über das Bild von der Waage, da ruft ihn die Stimme schon zum nächsten Bild: ein fahlgrünes Pferd, das trägt als Reiter den Tod und in seinem Gefolge die grossen Plagen, die menschliches Leben auf Erden auslöschen: Hunger und Krieg, Pest und Raubtiere.

Das, liebe Gemeinde, ist grosses Kino. Es ist aber mehr als die Special Effects eines himmlischen Regisseurs. Was dem Seher Johannes gezeigt wird und was er uns zeigt, ist eine schonungslose politische Analyse der Kräfte, die das Leben bedrohen.

Der Kriegsbogen, den der erste Reiter trägt, ist die typische Bewaffnung der Parther. Das Partherreich im Osten war eine ständige Bedrohung für das römische Reich und erzielte immer wieder militärische Erfolge. Johannes scheint die parthischen Vorstösse gegen Rom als Siege zu deuten. Dafür, dass die Parther Rom bedrängen, hat er Sympathien. Dennoch ist ein parthischer Sieg über Rom keine hoffnungsvolle Alternative für ihn. Denn Grossmachtspolitik welcher Färbung auch immer fordert zu viele unschuldige Opfer.

Der zweite Reiter kommt mit dem Schwert und löst eine allgemeine Schlächterei aus. Für Johannes ist das keine Ankündigung einer fernen Zukunft. Für ihn hat das Leiden schon mit dem Tod Jesu begonnen. Die Wegnahme des Friedens von der Erde bedeutet für Johannes, dass eben schon die Gegenwart keine Friedenszeit ist, sondern eine friedlose und schreckliche Zeit. Das setzt er dem Anspruch der pax romana, des römischen Friedens entgegen. Er widerspricht der offiziellen Propaganda, weil er von unten wahrnimmt, weil er Gewalt leidend erfahren hat und die ständigen Kriege an den Rändern des Reiches nicht übersieht. Beim dritten Reiter mit der Waage in der Hand gibt eine himmlische Stimme die Deutung: „Eine Tagesration Weizen für einen Tageslohn. Drei Tagesrationen Gerste für einen Tageslohn. Aber Öl und Wein tastet nicht an.“ Auch das ist keine Zukunfts-Spekulation, sondern bittere Erfahrung für viele, dass im Zusammenhang mit Kriegen die Preise für Grundnahrungsmittel derart in die Höhe gehen, dass Hunger die Folge ist. Das hier verwendete Mass ist die für eine Person nötige Tagesration Weizen oder Gerste. Wenn diese den Tageslohn kostet, dann ist der Preis 8 -16 fach höher als in normalen Zeiten. Teuerung und Hunger hat es im realen Umkreis des Johannes gegeben, wie man beim römischen Geschichtsschreiber Josephus nachlesen kann. Horrende Preise für das Grundnahrungsmittel der einfachen Leute, aber Überfluss an Wein und Öl. Wein und Öl wachsen auf den Latifundien der immer reicher werdenden Grossgrundbesitzer. Johannes zeigt auf, wie krass die Ungleichheit in der Verteilung der lebensnotwendigen Güter war.

Nach Krieg und Hunger kommt der Tod, auch das ist keine wahnwitzige Zukunftsspekulation, sondern bittere Erfahrung der Menschen, damals wie heute. Krieg, Hunger, Krankheiten – ein Teufelskreis, in den wir auch in der Gegenwart weltweit hineingezogen werden. Als vierte todbringende Kraft nennt Johannes hier noch die wilden Tiere. Für Stadtbewohner, was die Adressaten seiner ja Schrift waren, ist dabei wohl nicht an Wildtiere zu denken, sondern eher an die sehr nahe Realität in den Amphitheatern, in denen Verurteilte durch Raubtiere getötet wurden.

Von diesen vier Reitern sagt Johannes, dass ihnen die Symbole ihrer Macht „gegeben“ wurden. Mit diesem Ausdruck bringt er Gott ins Spiel. Heute verstehe ich das so, dass er das nicht aus Fatalismus sagt, sondern damit eine Hoffnungsstrategie verfolgt. Indem er Gott ins Spiel bringt, bestreitet er denen die Macht, die das gegenwärtige Unheil produzieren, und begrenzt ihre Zeit. Bei den sogenannten apokalyptischen Reitern geht

es nicht um zukünftige Strafgerichte, sondern darum, wie Menschen mit gegenwärtigem Schrecklichem umgehen können.

Zwischenspiel

Lesung Offenbarung 6, 9-11

Und als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich am Fuss des Altars die Seelen derer, die hingeschlachtet worden waren um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie abgelegt hatten. Und sie schrien mit lauter Stimme: „Wie lange noch, Gott – du bist heilig und wahrhaftig – zögerst du, zu richten und unser Blut zu rächen an denen, die auf der Erde wohnen?“ Und einem jeden von ihnen wurde ein weisses Gewand gegeben, und es wurde ihnen geboten, sich noch eine kurze Zeit zu gedulden, bis auch die Zahl ihrer Leidens-Geschwister, die wie sie getötet werden sollten, voll geworden sei.

„Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich..“ – Hier passiert etwas ganz Entscheidendes. Johannes sieht jetzt selbst, ohne, dass ihn eine Stimme darauf aufmerksam machen muss. Jetzt wird er erst im eigentlichen Sinn zum Seher. Er lernt selbständig zu sehen. Und er schaut jetzt nicht mehr in den Himmel, sondern nach unten, zum Altar, dem Ort, wo nach jüdischem Glauben Gott auf besondere Weise gegenwärtig ist auf der Erde. Und er muss noch tiefer hinunterschauen, bis er unter dem Altar die Seelen derer erblickt, die um des Wortes Gottes willen und wegen des Zeugnisses, das sie abgelegt haben, hingeschlachtet worden sind. Damit spricht er die Leidenserfahrung von Gemeindegliedern an, die sich in den Prozessen vor den römischen Gerichten als zum Messias Jesus zugehörig bekannten. Für sie hatte das meistens die Hinrichtung zur Folge. Johannes spricht von ihnen als Seelen, die in einer Art Wartezustand sind, bis das Mass an Leiden voll ist. Johannes will sie aber nicht warten lassen. Er will sie nicht totschweigen, sondern reden lassen. Er macht ihr Schreien hörbar, ein Schreien aus Not, ein Schreien, das Gottes Eingreifen fordert:

„Wie lange noch richtest du nicht und vergiltst nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Das ist die Frage von Verzweifelten. Wie lange soll diese katastrophale Geschichte denn noch weitergehen? Will sie denn gar kein Ende nehmen?

Indem Johannes die Ermordeten schreien hört „Wie lange noch?“, hält er fest, dass ihr Tod Protest bleibt. So wie das, was zu ihrer Ermordung führte, Protest war: die Verweigerung von Götzendienst und Herrscherkult. Ihr Tod bleibt Protest gegen eine Wirklichkeit, die solche Opfer fordert. Mit ihrem Tod zeugen sie zugleich für eine andere Wirklichkeit, die Gerechtigkeit Gottes. Johannes bezieht sich mit der Frage „Wie lange noch?“ auf die biblische Tradition der Klagepsalmen. Gott soll den Getöteten, den Opfern des Systems zu ihrem Recht verhelfen. Und so wird der Schrei „Wie lange noch?“ zu einem Schrei der Hoffnung. Der Befreiungstheologe Allan Boesak kann in seinem Buch "Schreibe dem Engel Südafrikas" die Sicht von Johannes direkt auf seine Gegenwart im südafrikanischen Apartheidsstaat übertragen: „Angesichts des unbeschreiblichen Leidens der Gefangenen und Gefolterten ist dieser Schrei ein Bekenntnis: Gott ist noch da. ... In den Schreien der Leidenden wird die Kirche die Stimme Gottes hören.“

Einleitend habe ich gesagt, dass ich die Apokalypse ein hochaktuelles Buch finde. Das hat vor allem mit diesem Kapitel 6 zu tun. Johannes nimmt mich mit in dem Lernprozess, den er selber macht: Von unten zu sehen, aus der Perspektive von Menschen, die ganz unten sind.

Der Text passt wie bestellt zum Thema der Aktionszeit Brot-für-alle. Die Kampagne in der Fastenzeit fordert auf, mit der Lupe auf eine Jeans zu schauen und sehen zu lernen, was die Produktionsbedingungen für die Menschen am unteren Ende der Produktionskette bedeuten und was wir gegen die ungerechten Strukturen tun können. Im Predigttext lernen wir mit Johannes unter den Altar zu schauen, dorthin, wo die Opfer der römischen Machtpolitik schreien: Wie lange noch Gott willst du uns leiden lassen?

Von unten sehen lernen – damals wie heute eine hochaktuelle und brisante Weichenstellung.

Menschen, die von unten sehen lernen, können Ungerechtigkeiten erkennen und dagegen aufstehen. Aktuellstes Beispiel ist für mich die Initiative gegen Nahrungsmittel-Spekulation, die am letzten Montag bei der Bundeskanzlei mit 117000 Unterschriften eingereicht worden ist. Die Initiative will erreichen, dass in Finanzinstrumente, die sich auf Nahrungsmittel und Agrarrohstoffe beziehen, nicht mehr investiert werden darf, damit die Preise dafür nicht künstlich in die Höhe getrieben werden können (siehe Johannes! Was er beschreibt, geschieht auch heute). Brot für alle und Fastenopfer haben ausgerechnet, dass allein Schweizer Banken in öffentlichen Fonds rund 3,8 Milliarden Franken in spekulativen Geschäften mit Nahrungsmitteln angelegt haben.

Für mich bedeutet dieses aktuelle Beispiel Hoffnung. Diese Hoffnung liegt auf der gleichen Ebene, wie die

Hoffnung des Johannes, dass Gott dem Un-Sinn der Gewalt, des Leidens und des sinnlosen Sterbens ein Ende setzt und einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, die davon frei sind. Für die Ohnmächtigen und Opfer bedeutet das Hoffnung. Sie können aufatmen. Die Mächtigen und Profiteure aber haben Angst davor. Sie möchten sich verstecken. Sie möchten die neue Welt Gottes nicht einmal erleben. Zum Schluss des 6. Kapitels beschreibt Johannes ihren Versuch, sich aus der Verantwortung zu stehlen, so:

Lesung: Offenbarung 6, 15-17

Die Könige und Königinnen der Erde, die Grossen und die Militärtribunen, die Reichen und die Starken und alle, die ihnen zudienen, verbargen sich in den Höhlen und in den Felsen der Berge und sagen den Bergen und den Felsen: „Fallt auf uns und verbergt uns vor dem Gesicht der Person, die auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lamms, denn der grosse Tag ihres Zorns ist gekommen, und wer kann bestehen bleiben!?“

Am Schluss der Vision kommt das ganze System ins Wanken. Könige und alle Mächte, die die Erde mit Gewalt überziehen, fürchten sich vor dem Lamm. Sie haben Angst, sie sprechen von seinem Zorn. Liebe Gemeinde, Hat jemand schon mal ein zorniges Lamm gesehen? – Die Mächtigen haben überhaupt nichts begriffen, sie kennen das Lamm gar nicht. Endet das Kapitel also eigentlich mit Ironie? Muss man am Ende über die Könige nur lachen? – Und über wen müsste man heute nur lachen? Und für wen könnte es ein befreiendes Lachen sein? –

Sonntag, 30. März 2014
Hanna Kandal-Stierstadt